

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– Mai 2021 –

Merks, Karl-Wilhelm: Theologische Fundamentelethik. – Freiburg: Herder 2020. 472 S., geb. € 68,00 ISBN: 978-3-451-38725-8

Der Vf. entfaltet in seiner „Theologischen Fundamentelethik“ die Kernthese, theologische und säkulare Ethik nehmen die gleichen Grundlagen in Anspruch, nämlich die praktische Vernunft auf der einen und die Erfahrung auf der anderen Seite. Beides, Vernunft wie Erfahrung, seien also, gerade in ihrer säkularen Gestalt, auch theologisch bedeutsam. So wird, wie der Vf. formuliert, Säkularität zum „locus theologicus“. Wo dies gilt, muss bestimmt werden, ob und wie eine autonom gedachte mit einer theologisch fundierten Ethik kompatibel ist (Teil I).

Konkreter formuliert: Wie kann der Anspruch, der vom „Gesetz Gottes“ ausgehen mag, vereinbar sein mit der Vorstellung, der Mensch wolle sich selbst Gesetz sein? Dabei ist der Paradigmenwechsel vom so genannten „Naturrecht“ zur autonomen Moral weniger drastisch, als ihm gelegentlich attestiert wird, geht es in dem naturrechtlichen Modell, das etwa Thomas von Aquin entwickelt, keineswegs darum, die vernünftige Einsicht des Menschen auszuschalten, die Vernunft also zu einer Art von Ableseorgan zu degradieren, wie Epigonen behaupteten, sondern, ganz im Gegenteil, darum, mit Hilfe der Vernunft zu einer Moral vorzudringen, die Kritik an kontingenten, doch wie notwendig behandelten gesellschaftlichen Selbstverständlichkeiten üben kann. Wenn die gegenwärtige theologische Ethik vom Naturrechtsdenken weitgehend Abschied genommen hat, so hängt dies mit der unhistorischen Weise zusammen, in der dieses Denkmodell angewendet wurde und die die Gefahr eines „Naturrechtspositivismus“ mit sich bringt (Teil II).

Der Vf. bringt den so konturierten Paradigmenwechsel auf den Punkt, wenn für die zeitgenössische theologische Ethik nicht länger der Begriff der Natur, sondern der Begriff der Person in das Zentrum ihrer Reflexionen gerückt ist. Die Objektivität der Moral wird, wie der Vf. formuliert, an die Erfahrungen der moralischen Subjekte gebunden, die Wirklichkeitserfahrung in Korrelation zur menschlichen Selbsterfahrung formuliert, womit sich die theologische Ethik selbst als gleichzeitig unbeliebig und entwurfsoffen charakterisieren kann: Sie eröffnet einen Raum für menschliche Freiheit sowie für Geschichte bzw. Heilsgeschichte und verbindet Prinzipienfestigkeit mit Anwendungsflexibilität. Entsprechend muss das Verhältnis von Norm und Gewissen so bestimmt werden, dass sich das Subjekt aus sich selbst zum Guten bestimmt, was Ausdruck seiner Würde ist. So ist der Mensch durch das Gute frei und gebunden. Entsprechend ist für den Vf. die Ethik, wie sie etwa Thomas von Aquin konzipiert, nicht von der Metaphysik ableitbar, die praktische Vernunft erweist sich in dieser Hinsicht als eigenständig – ein Standpunkt der heute kaum umstritten ist (Teil III).

Für das Verhältnis von Glaube und Moral ergeben sich daraus bedeutsame Konsequenzen: So ist es nicht selbstverständlich, dass der Glaube auch zu einem humanen Gottes- und damit Menschenbild führt, weshalb die Vernunft so eng an der Seite des Glaubens zu sein hat, dass der Glaube in ihr restlos aufgehen darf und gerade so seine eigenste Kontur gewinnt (Teil IV).

Im dem vorgelegten, breit gefächerten Werk, das sich vielleicht auch als „moraltheologische Summe“ des Vf.s verstehen lässt, können die moraltheologischen Debatten der letzten Jahrzehnte, ja des letzten Jh.s auch in ihrer Brisanz noch einmal nachvollzogen werden. Es zeigt sich, wie wenig selbstverständlich die damit verbundenen Pionierleistungen für eine theologische Ethik waren, die den Diskurs mit der „aufgeklärten“ Vernunft nicht scheute. Es ist leicht, den Wunsch nach einer „menschenfreundlichen Moral“ zu artikulieren, schwierig jedoch, diesen Anspruch auch argumentativ einzulösen. In dieser oft leidenschaftlich geführten Diskurstradition, in der sich der Vf. verortet, stehen sich die Ethik-Entwürfe von Thomas von Aquin und Immanuel Kant so nahe, dass es manchmal schwerfällt, bedeutsame Unterschiede in der Theoriekonstruktion namhaft zu machen. Der theologischen Ethik, die hinter komplexe Entwicklungen, welche vor allem mit Thomas von Aquin verbunden werden können, für Jh.e in autoritäre Ethikkonzepte zurückgefallen war, konnte so ein Modernisierungsschub verpasst werden, von der sie heute noch zehrt. Ohne Zweifel steht der Vf. mit seiner „Theologischen Fundamentelethik“ selbst für diese historisch hoch bedeutsame Leistung. Zeitgenössisch mag man vielleicht wieder stärker die Unterschiede beider Theorieentwürfe betonen, doch zehrt auch eine solche Bemühung von jener Deutungsgeschichte, die der Vf. repräsentiert.

Über den Autor:

Christof Breitsameter, Dr., Professor für Moraltheologie an der Universität München, (Christof.Breitsameter@kaththeol.uni-muenchen.de)